

Neuer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheinungswöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend
bei den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,85 M.

Schriftleitung: Bilik, Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 24/26.

Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Telephon: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf.,
die 90 mm breite Millimeterzeile im Hellmetall 15 Pf.
Eingangsannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Aachen.

N 62

Mittwoch, den 4. August 1926.

39. Jahrgang

Attentat auf den spanischen Diktator

Primo de Rivera verletzt.

In Barcelona ist auf General Primo de Rivera ein Attentat verübt worden. General Primo de Rivera ist unverletzt geblieben und liegt im Krankenhaus. Über den Vorgang veröffentlichten die spanischen Zeitungen folgende Berichte: Als sich General Primo de Rivera im geschlossenen Automobil auf dem Wege zum Bahnhof befand, um nach Madrid zu fahren, schloß er ein in der Nähe stehender Mann einen Schritt von ihm ab und schloß ein Revolver auf. Der Angreifer, der von dem Hinten dem Wagen des Ministerpräsidenten fahrenden Polizeiarbeitern überfallen worden war und dabei einen Beinbruch erlitten hatte, wurde sofort verhaftet. Es handelt sich um den 34 Jahre alten und in der Nähe von Barcelona beheimateten Tagelöhner Domingo Domingo Lorent, der bestraft wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt verurteilt ist. Aus dem Bericht scheint hervorzugehen, daß der Täter ein Araber ist.

Verhöhnung gegen Präsident Calles.

Der Kirchenstift in Mexiko.

In Mexiko sind in einem Komplotz gegen den Präsidenten Calles entdeckt worden. Ein Mann und zwei Frauen wurden verhaftet. Die Verhafteten sind die spanische Beamtin. Das Haupt der Verhaftung ist eine junge Stenotypistin namens Dolores Lemus. Die Regierung beschloß, die Verhafteten zu verhaften. Die Verhafteten sind die spanische Beamtin. Das Haupt der Verhaftung ist eine junge Stenotypistin namens Dolores Lemus. Die Regierung beschloß, die Verhafteten zu verhaften.

Waffenstillstandangebot der mexikanischen Geistlichkeit.

Aus Mexiko sind in einem Komplotz gegen den Präsidenten Calles entdeckt worden.

Die mexikanische Geistlichkeit hat ein Waffenstillstandsangebot gemacht. Die mexikanische Geistlichkeit hat ein Waffenstillstandsangebot gemacht. Die mexikanische Geistlichkeit hat ein Waffenstillstandsangebot gemacht.

Robuste Mittel.

Man sieht jetzt politische Wirkungsverschiedenheiten mit etwas robusteren Mitteln als früher.

Man sieht jetzt politische Wirkungsverschiedenheiten mit etwas robusteren Mitteln als früher. Man sieht jetzt politische Wirkungsverschiedenheiten mit etwas robusteren Mitteln als früher.

Attentate, Revolutionen und dergleichen fallen in Süd- und Mittelamerika kaum noch auf.

Attentate, Revolutionen und dergleichen fallen in Süd- und Mittelamerika kaum noch auf. Attentate, Revolutionen und dergleichen fallen in Süd- und Mittelamerika kaum noch auf.

Einberufung der Französischen Nationalversammlung.

Zur Errichtung der Tilgungskasse.

Die französische Nationalversammlung ist einberufen worden. Die französische Nationalversammlung ist einberufen worden.

Zagung der Deutschen Windthorst-Bünde.

Entschlüsse für Reichsbanner und Reichsflagge.

Die Deutschen Windthorst-Bünde haben eine Tagung abgehalten. Die Deutschen Windthorst-Bünde haben eine Tagung abgehalten.

Schweres Unglück bei einem Schaustzug.

Fünf Tote, mehrere Verletzte.

Bei einem Schaustzug ereignete sich ein schweres Unglück. Bei einem Schaustzug ereignete sich ein schweres Unglück.

Die Hamburger Kolonialwoche.

Wochenlange Ausweitung für den kolonialen Gedanken.

Die Hamburger Kolonialwoche ist ein Erfolg. Die Hamburger Kolonialwoche ist ein Erfolg.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die politische Lage in Deutschland ist ruhig. Die politische Lage in Deutschland ist ruhig.

Schwierigkeiten bei den Pariser Wirtschaftsverhandlungen.

Die Verhandlungen über den Pariser Vertrag.

Die Verhandlungen über den Pariser Vertrag sind schwierig. Die Verhandlungen über den Pariser Vertrag sind schwierig.

George Bernard Shaw ist in Deutschland.

Er ist in Berlin angekommen.

George Bernard Shaw ist in Deutschland. George Bernard Shaw ist in Deutschland.

Anteilsgeldanteile der Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände.

Berlin, Am 2. August d. J. hat die Kommission der Anteilsgeldanteile der Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände ihren 1. Bericht an den Reichstag vorgelegt. Die Kommission hat die Anteile der Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände an den Anteilsgeldanteilen festgelegt. Die Anteile der Länder betragen 10, die der Gemeinden 10, die der Gemeindeverbände 10 Prozent.

Genf Verleihen des Reichstags.

Berlin, Am 2. August d. J. hat der Reichstag den Genf Verleihen des Reichstags genehmigt. Der Reichstag hat die Genf Verleihen des Reichstags genehmigt, die den Genf Verleihen des Reichstags betreffen.

Die Magdeburger Affäre.

Berlin, Der preussische Minister des Innern, Seeburg, und der preussische Justizminister, Am Ende, sind zu einer Besprechung über die Magdeburger Affäre zusammengetreten. Die Besprechung wurde von dem Justizminister geleitet. Die Besprechung wurde von dem Justizminister geleitet, der die Magdeburger Affäre bespricht.

Dr. Reuter gestorben.

Breslau, Dr. Reuter, Oberlehrer an der Stadt Breslau, ist am 2. August d. J. im Alter von 73 Jahren gestorben.

Reichstagsabgeordneter Dr. Lutz verhaftet.

München, Wie die Münchener Zeitung erfährt, ist der Reichstagsabgeordnete Dr. Lutz in München verhaftet worden. Die Verhaftung erfolgte am 2. August d. J.

Hilmsdorf im besetzten Gebiet.

Koblenz, Mit einem Schreiben vom 2. August hat die Interalliierte Rheinlandkommission den Hilmsdorf im besetzten Gebiet besetzt. Die Besetzung erfolgte am 2. August d. J.

Reiz des Verfalls des Roten Kreuzes.

Stuttgart, Dem Roten Kreuz wird mitgeteilt, dass der Reiz des Verfalls des Roten Kreuzes in Stuttgart zunimmt. Die Zunahme des Reizes des Verfalls des Roten Kreuzes wird mitgeteilt.

Vermischtes.

— **Wannu, Matembe und der König von Bantuan.** Zwei europäische Herren, Schwarz bis in die Seele hinein, die König Wannu und Matembe, sind in Berlin als Gefangenenerbe festgenommen und in Nummer Sieben gebracht worden. Wannu und Matembe sind von Berlin in die Niederlande gebracht worden. Die Niederlande sind von Berlin in die Niederlande gebracht worden.

— **Kritik bis übers Grab hinaus.** Das ein richtiger Sportsmann ist, hält auch im Tode noch an Sport fest. Das zeigte sich am 2. August in London der Zerstörer eines der größten Schlagball- oder Kriegerballe, G. C. Wright, das Zeitschriftenschriftsteller. Herr Wright hatte vor dem Sterben erklärt, dass er sich auch im Grab von seinem vielgeliebten Spiel nicht zu trennen gedenke. Er zeigte also ein Festhalten an, in dem er fund und zu wissen tat, dass er im Kriegerballportrait, als da besteht aus einem Kriegerball und einem Kriegerball, begraben zu werden wunische. Außerdem musste man ihm alle Arten von Schlagball, einen Ball und einen Kriegerball, in den 2. Tag legen. So ausgefallen, ging Herr Wright ins Jenseits hiniber, und es wäre immerhin interessant, zu wissen, ob und mit wem er jetzt in der anderen, besseren Welt Kriegerball spielt.

— **Wie ein europäischer Redakteur ein Manuskript abhebt.** Von den Chinesen wird man zweierlei erzählen hören, alle, bald unter diesem, bald unter jenem General, Krieg miteinander und sind nebenbei das hochstehende Volk der Welt. Diese Hochstehlichkeit offenbart sich auch — wie im Berliner Mund — erzählt wird — in den Ablehnungsbescheiden, die europäische Manuskripten an die Herren Zeitungsdirektoren richten. So erhielt furlich ein Journalist von einem Chinesen nachgehenden Brief: Wir waren besaert und glücklich, Ihr hochverehrtes Manuskript zu lesen. Wir schonken bei den Seelen unserer Vorfahren, die dieses Manuskript zu lesen, wenn Sie ein eingeklebtes Manuskript zururckgeben, an die Herren Zeitungsdirektoren richten. So erhielt furlich ein Journalist von einem Chinesen nachgehenden Brief: Wir waren besaert und glücklich, Ihr hochverehrtes Manuskript zu lesen. Wir schonken bei den Seelen unserer Vorfahren, die dieses Manuskript zu lesen, wenn Sie ein eingeklebtes Manuskript zururckgeben, an die Herren Zeitungsdirektoren richten. So erhielt furlich ein Journalist von einem Chinesen nachgehenden Brief: Wir waren besaert und glücklich, Ihr hochverehrtes Manuskript zu lesen. Wir schonken bei den Seelen unserer Vorfahren, die dieses Manuskript zu lesen, wenn Sie ein eingeklebtes Manuskript zururckgeben, an die Herren Zeitungsdirektoren richten.

Die Arbeitslosigkeit in Sowjet-Russland.

Zeitung, Flugblatt und mehr oder minder umfangreiche populäre und wissenschaftliche Werke folgen nach dem Willen der sowjetrussischen Machthaber, wie in der ganzen Welt, auch in Deutschland den Glauben begründen helfen, dass im Zeichen des Sternes und der Sichel im roten Felde das von Sozialpolitikern aller Zeiten vergeblich gekampfte Problem gelöst worden sei. Künstliche Beschuer des ehemals fehlenden Russlands bringen, wie von einer Paphos erjagt, marshale Berichte über das sozial hoch gehobene Leben des schaffenden Volkes unter dem Sowjetstern in ihre Heimat und verführen damit nur allzu leicht große Teile unseres Volkes, die selbst unter den schweren wirtschaftlichen Verhältnissen zu leiden haben. Die Arbeitslosigkeit in Deutschland hat in der letzten Zeit unter dem Druck der Verhältnisse erschreckend zugenommen und mehr denn je schauen die unglücklichen Menschen, denen die wirtschaftliche Krise in der Heimat Arbeit und Brot genommen hat, mit sehnsuchtligen Augen nach jenem Lande hinüber, das nach häutigen Schicksalen, denen Millionen und aber Millionen Menschen zum Opfer gefallen sind, nun die ideale Arbeitslösung der Welt geworden sein soll. Diese phantastischen Vorstellungen werden jedoch durch die unarmherzige Statistik sehr gründlich widerlegt. Nach sowjetrussischen Angaben, die wie wir nach den bisherigen Erfahrungen anzunehmen berechtigt sind, noch dazu schon furher geachtet sein werden, gibt es zurzeit in Sowjetrussland 1,1 Millionen Arbeitslose. Nun ist ja das ehemalige Reich des Kaisers jarenlanglich sehr ausgeblutet und man ist geneigt, anzunehmen, dass die hier angegebenen Zahlen verhältnismäßig gering sind, wenn man die gewaltige Vorkriegszeit des Reiches damit in Verbindung bringt. Dabei darf ein leicht unerlaubender Fehler und den wahren Sachverhalt nicht verfahren. Der weitaus größte Teil der russischen Bevölkerung besteht aus Bauern, und die 1,1 Millionen Arbeitslosen sind die Proletarier der Grostadt, von denen es in Russland nicht eben allzu viel gibt. Sehr beachtenswert ist die Anzahl der oben erwähnten russischen Arbeitslosen. Nach ihr entfallen 42 Proz. der Arbeitslosen auf ungelernete Arbeiter, 21 Proz. auf ungelernete Arbeiter, 13 1/2 Proz. auf gelernte Arbeiter und 18 1/2 Proz. auf gelernte Arbeiter. Gerade die letztere Angabe kann leicht irreführend wirken, wenn wir sie mit unseren Verhältnissen vergleichen. Da aber die geistige Arbeit in Sowjetrussland durch die drakonischen Maßregeln der Arbeiterregierung zum großen Teil ausgeblutet ist und ihre Vertreter gewonnen wurden, entweder im Auslande oder in Russland, ist die Angabe nicht ganz richtig. In der Heimat einer Grostadt, die von 1,1 Millionen mit anderen Worten, eine Handarbeit zu erzeugen, ist der Prozentsatz von 18 1/2 Proz. arbeitsloser geistiger Arbeiter als enorm zu bezeichnen und gibt vor allem unter wirtschaftlich eingesetzten Idealverhaltnissen ein beachtliches Beispiel dafür, wie in einem Lande, das nur noch der hände Arbeit bedarf, der geistige Arbeiter immer mehr herunterkommen muss, und wieweil ungeheurer Taktakt dazu gehört, unter solchen miserablen Umständen die Wissenschaft entgegen den Bestrebungen fortzuführen.

Miele
das leichtlaufende
Markenrad
Mielewerke Aktiengesellschaft
Gütersloh u. Bielefeld

Börse und Handel.

Anteilige Notierungen vom 2. August.

* **Reichsbanknoten.** Von Polen kommt Reichenmarkel nach Aufhebung des vorigen Wechselportalfalles mehr heraus, ist aber für Deutschland in Folge des hohen Wechselkurses nicht verwertbar. Das Wetter in unserem Lande hat bei stetigem Barometer zwar noch vielmal, aber doch nur schwache Regen gebracht, und in manchen Gegenden hat die Ernte besser voranschreiten gemacht. In Belgien wie in Spanien war per Augustabladung mehr inländisches Getreide am Markt, doch bestand infolge des noch sehr ungenuglichen Mehlgeschaftes bei Bericht zu wenig Unternehmungswilligkeit. Die Preise waren im Getreidehandel für Weizen sehr abnehmend, für Roggen etwas fester. Zum ersten Male wurde September mit einem Report gegen nähere Glucken gehandelt. Geheime in Wintergetreide mehr abnehmend, von Sommergetreide gehen sich auch bessere Anzeichen für den vermehrten Exporten ruhig.

Getreide und Schafwolle per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark:

Weizen, mart	2. 8.	31. 7.	Weizen, Wint.	2. 8.	31. 7.
potomersch.	—	—	Roggen, f. Wint.	10.2-10.5	10.2-10.4
Roggen, mart	190-195	160-195	Raps	355-360	355-360
potomersch.	—	—	Leinwand	34-38	34-38
weisspreuss.	190-205	190-205	fl. Pfeffer	28-32	28-32
Fruchtgetreide	162-170	162-170	Buttererbsen	21-25	21-25
Seller, mart	196-206	197-207	Wasserschilf	27.0-28.5	27.0-28.1
potomersch.	—	—	Ackerbohnen	25-26	25-26.0
weisspreuss.	—	—	Wicken	32-35.0	32-35.0
Weizenmehl	—	—	Sapin, Plate	15.5-17.5	15.5-17.4
p. 100 kg fr.	—	—	Sapin, gelbe	20-21.5	20-21.5
W. Br. m. f. f.	—	—	Erbsen	—	—
Sad. (schw.)	—	—	Rapskuchen	14.4-14.5	14.4-14.4
W. Br. m. f. f.	38.5-40.5	38.5, 40.5	Leinwand	19-19.3	19.0-19.1
Waggenmehl	—	—	Erbsenschilf	10.8-11.1	10.8-11.1
p. 100 kg fr.	—	—	W. Br. m. f. f.	2.0-2.0	2.0-2.0
Berlin br.	—	—	Erbsenschilf	23.5-24	22.8-23.1
infl. Sad	27.2-28	27.2-28.7			

Bekanntmachung.

Nichtlinien

über die Verwendung von Hauszinssteuermitteln für die Instandhaltung von Altmwohnungen.

(§ 1 Abs. 1 der Hauszinssteuerordnung vom 2. Juli 1926)

- Die Gemeinden (Gemeindeverbände) verwenden aus dem ihnen auf Grund gesetzlicher Vorschriften zuzuflehenden Anteil an dem zur Förderung der Bauhaftigkeit aus dem Gebiete des Wohnungswesens bestimmten Hauszinssteuerertraumen einen Teilbetrag für die Instandhaltung von Altmwohnungen, der über 5 v. H. jenes Anteils nicht hinausgehen darf.
- Hauszinssteuermittel dafür für diesen Zweck nur zur Verfügung gestellt werden, sofern die Grundbesitzergemeinschaften die Kosten der erforderlichen Instandhaltungsarbeiten aus dem

- Mieteeinnahmen oder aus sonstigen eigenen Mitteln nicht decken können.
- Hauszinssteuermittel dürfen nur für Instandhaltungsarbeiten verwendet werden, die zur Erhaltung der Wohnbarkeit von Wohnhäusern und Wohnräumen unbedingt erforderlich sind. Voraussetzung ist, dass die Erhaltung des Hauses oder des Raumes noch wirtschaftlich ist.
 - Es können grundsätzlich nur Gebäude in Betracht, die Altmwohnungen oder Mittelwohnungen bezeichnenden Aufwandes enthalten.
 - Hauszinssteuermittel dürfen im Allgemeinen nur für große Instandhaltungsarbeiten, in Ausnahmefällen auch für „Laufende Instandhaltungsarbeiten“, abgesehen von Schönheitsreparaturen verwendet werden. Der Begriff der „großen und laufenden Instandhaltungsarbeiten“ bestimmt sich nach den Vorschriften des Reichsmietengesetzes und den dazu erlassenen Ausführungsverordnungen.
 - Die Hauszinssteuermittel werden als Zinszuschüsse, Darlehen oder zur Bildung von Mieterschaftsforderungsfonds herangezogen. Der Zinsfuß für die Darlehen darf über 4 v. H. nicht hinausgehen.
- Berlin, den 12. Juli 1926.
Zusatz im Namen des Preussischen Finanzministers.
Der Minister für Volkswohlfahrt, gez. Hirtfelder.
Wid. veroffentlicht.
Nebr., den 2. August 1926.

Der Raggiat. Statmann.

Suball-Kranzspiele

am Sonntag, den 8. August 1926 auf der Sportwiese unterhalb der Altemburg.

11-12 1/2 Uhr vorm.: Ausfuhrungsspiel B. f. B. Muldenburg Bad Ron II. — B. f. B. Ron II.

1 1/2-2 1/2 Uhr nachm.: B. f. B. Ron Schüler — A. S. B. 24 Nebra Schüler.

3-4 1/2 Uhr nachm.: Der Sieger aus dem Ausfuhrungsspiel gegen A. S. B. 24 Nebra I.

8 Uhr abends: Ball im Schulhaus.

Freunde und Gostner sind herzlich willkommen.

Nebrer Sports-Verreinigung 1924.

Dixin

Das dankbare Seifenpulver

Größte Ergiebigkeit und hervorragende Waschwirkung! Dixin ist für jedes Waschverfahren geeignet. Besonders vorteilhaft auch für Maschinenwäsche.

Ohne Chlor.

Der Deutsche Rundfunk

die größte Funkzeitung, bringt alle Programme und großen Unterhaltungs- und Balletteil. Nur 50 Pf. jede Woche. Abonnementbestellung bei jedem Briefzettel.

Probenummern kostenlos vom Verlag Berlin N. 24

Mittwoch u. Donnerstag:

frischen Fisch

auf Eis

a 25 Pf.

Fr. Kropf. Ww. Meitz.

Gymnastik als Lebensfreude

Von Paul Jensefs

Dieser wunderschonste große Bilderband bringt 72 künstlerische neue Naturansichten, die das Entzugliche Aller hervorheben!

Preis geh. RM. 5.50, Schm. Fr. 7.—, in Halbleinen RM. 7.—, Schm. Fr. 8.75. Neul!

In monatelangen Mahlen wurde von Paul Jensefs das ganze feldschonliche Leben und Treiben einer bekannten Gymnastikschule am Meer auf die Platte gehoben. Eine nie gezeigte Bilderreihe der Schönheit und des Frohsinns in Wat. Sonne und Freiheit getaucht. Es durchweg ganz neuen Bilder werden nur in diesem Buche gezeigt. Paul Jensefs ist durch seine Anwesenheit in der Schule uberrall bekannt und beliebt.

(Verlag Dietz & Co., Stuttgart.)

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Wih. Cauer, Koblenz.

Das Leben im Wort

1926



Unterhaltungsbeilage



1926

Onkel Kornblums schlimme Nacht

Roman von Magdalena Eisenberg

(Nachdruck verboten.)

(Achte Fortsetzung)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Roman:
Onkel Kornblum, der Spekulant und mehrfache Kausbehalter, hatte es zu einem einseitigen Vermögen gebracht. Obwohl schon 57 Jahre alt, gedachte er zu heiraten, und zwar seine junge Nichte, Jna Mohr. Als ihr Vormund hatte er ihr Vermögen verwaltert und zwar so, daß es mit dem seinen vermischt war. Auf eine Frage Jnas teilte er ihr mit, daß sie kaum noch über einen nennenswerten Betrag verfügen könne, — aber er bot ihr sich selber und sein ganzes Hab und Gut an. Jna vernahm dies Geständnis mit Erlaunen und Widerwillen. Denn sie hatte ihr Herz einem anderen geschenkt, Billy Strampe, mit dem sie sich nach der Unterredung mit ihrem Onkel im Stadtpark traf. Er tröstete sie — auch ohne Vermögen werde er sie heiraten. Am folgenden Tag erhielt Jna einen Brief von ihrem Verlobten, daß er sie auf ein Jahr verlassen müsse, um in Amerika Jobiel zu erwerben, daß er das ererbte eigene Nest bauen könne. Am selben Nachmittag besahsiebete er sich. Wenige Tage darauf sah der Spekulant spätabends an seinem Schreibtisch. Ein Geräusch ließ ihn umhören, er erkannte, denn der Tod stand dort! Und mit erster Stimme ermahnte ihn dieser, noch Gutes zu tun, solange es Zeit sei. Halb ohnmächtig

entnahm Kornblum dem Geldschrank das Jna gehörige Vermögen, eine halbe Million, und legte es auf den Schreibtisch. Dann sank er bewußtlos im Nebenzimmer auf den Boden. Dort wurde er am anderen Morgen gefunden. Der herbeigerufene Arzt stellte einen leichten Schlaganfall fest. Kornblums Rechtsanwalt unternahm nunmehr Schritte, um die gebührende Angelegenheit aufzuklären, bei der Jnas Vermögensanteil gestohlen worden war. Der Nachwärtler des Städtchens wollte den Kommerzienrat selbst in der fraglichen Nacht gesehen haben, als er sein Haus verließ. Kornblum neigte nun zu allerlei abergläubischen Annahmen. Da meldete sich ein Privatdetektiv, der zunächst im Laufe Nachforschungen anstellen wollte. Ihm gelang Jna so sehr, daß er sich bei einem gemeinsamen Spaziergang hinreichend ließ, das junge Mädchen gegen seinen Willen zu küssen. Jna hatte daraufhin eine Aussprache mit ihrem Onkel, der sich ausfahend fühlte verbielt. In heller Verzweiflung reiste das junge Mädchen daraufhin heimlich nach Hamburg, wo sie etwas über das Schicksal Billy Strampes zu erfahren suchte. Dabei lernte sie in ihrem Hotel einen Professor Müller kennen, der sich ihr näherte. Jna wahr bemerkte nach einigen Tagen höchst erschreckt, daß ihre Mittel zu Ende gingen.

Nach, die junge schöne Jna Mohr, die Nichte des Kommerzienrats Alfred Kornblum, der in seiner Heimatstadt ein kleiner König war, erfuhr es zum ersten Male in ihrem Leben, wie hilflos, ja wie geradezu verächtlich ein Mensch dasteht, der nichts sein Eigen nennt außer ein paar geknitterten Markscheinen, die ihn kaum vor dem Heute schützen können. Sie kramte die Hände zusammen und sann und grübelte, wo das Geld nur geblieben sein könnte, und da das nichts half, löste sich ihre Spannung in hilflosem Schluchzen.

Allmählich wurde sie gefasster. Denn es steckte ja ein gerader fester Charakter in der kleinen Jna. Sie fühlte, daß sie sich nicht fallen lassen durfte, weil niemand sie auffangen würde, und entschloß sich, mehr gefühlsmäßig als bewußt, dem unbarmherzigen Leben standzuhalten.

Sie rechnete in ihrem kleinen Notizbüchlein ihre Ausgaben nach. Und als sie diese sorgfältig notiert hatte und zusammenaddierte, wollten ihr die Augen übergehen in maßlosem Staunen. Denn die Summe, die sie während ihres kaum achtstägigen Aufenthalts in Hamburg verbraucht hatte, belief sich annähernd auf vierhundert Mark. Sie wurde nicht kleiner durch wiederholtes Nachzählen. Und dieses Hotel hatte ihr der Gepäcträger als besonders billig empfohlen. Allerdings hatte sie sich auch — ihrem jugendlichen Impuls folgend — allerlei überflüssige Kleinigkeiten und Nüchereien gekauft, die ihr jetzt leid taten, und jetzt erst wurde ihr klar, wie sorglos sie drauflosgelebt hatte, indem sie ganz so, wie sie es gewohnt war, sich weder hinsichtlich der Wohnung noch des Essens irgendwelche Beschränkungen auferlegt hatte, wie es ein Mensch, den das Leben rechnen gelernt hat, instinktiv tut. Auch hatte sie besonders an Trinkgeldern nie gepart, weil sie sich auf die Bereitwilligkeit der Empfänger gestützt hatte.

Nun ahnte sie plötzlich, was Armsein bedeutet, und ganz natürlich kam ihr der Gedanke des Sparenmüssens. Womit aber sparen? Mit den sechs Markscheinen? Die

reichten ja nicht einmal zur Bezahlung ihres Zimmers für diesen Tag. In ihrer Not sann sie auf einen Gelderwerb, und da fiel ihr Blick auf ihre schönen blassen Hände und den Brillantring, der die Linke zierte. Er war das Prachtstück ihrer verstorbenen Mutter gewesen, und Jna hatte oft gehört, daß er einen großen Wert darstelle. Sie hatte die Schmuck-

sachen, die ihr der Onkel geschenkt, aus einem gewissen Stolz alle im Hause des Onkels gelassen und besaß nun außer dem Ring als einzigen Wertgegenstand nur noch eine Perlenkette, die ihr einst eine alte befreundete Dame kurz vor ihrem Tode geschenkt hatte, weil Jna sie in den letzten Wochen ihres Leidens so oft besucht und getröstet hatte.

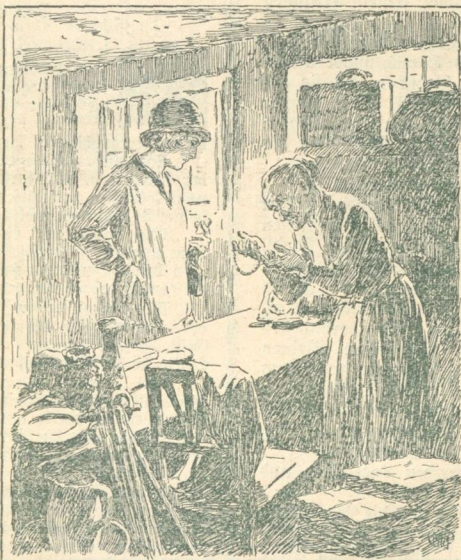
Jna beschloß, den Ring zu verkaufen, die Kette aber aus Pietät möglichst zu behalten. Auch meinte sie, daß der Erlös des Ringes vollkommen ausreichen würde für einige Tage Aufenthalt im Hotel und für die Reise nach Amerika. Längst schon war ihr klar geworden, daß sie die Reise im Zwischendenk, in der sogenannten dritten Klasse machen müsse; nur so lange sie sich in Deutschland befand, hatte sie gemeint, „standesgemäß“ wohnen zu müssen. Nun reute sie dies letzte törichte Vorurteil, demzufolge sie jetzt ohne alle Barmittel war, und sie überlegte, ob sie in ein anderes, wirklich billiges Hotel ziehen solle, um in den letzten Tagen ihres Aufenthalts in Hamburg noch zu sparen.

Aber übermorgen würde ja die „Möwe“ eintreffen, und bis dahin wollte sie noch alles beim alten lassen.

Sie begab sich nun in ein großes Juwelieregeschäft und fragte klopfenden Herzens, ob sie hier einen Ring verkaufen könne.

Mißtrauisch blickte die Verkäuferin sie an und holte den Inhaber des Geschäfts herbei.

Es war eine lange, für Jna peinliche Debatte, aber sie hielt tapfer stand. Erst nachdem sie die Adresse des Onkels angegeben und ebenso ihre eigene im Hotel, bequeme sich der Juwelier, über den Ankauf des Ringes zu verhandeln.



Zwei Seelen

Von Franz Mahle.

Und manchmal spricht ein stummes Händedrüken
Von einem tiefen Ineinandersein.
Zwei Seelen kann ein kurzer Blick verbrüden,
Sie werden trunken wie von schwerem Wein!

Zwei Seelen hören märchenhafte Gloden:
Das kleine, erdeneitlle Ich ertrinkt.
Zwei Seelen fragen traum- und glückersproden,
Wo wohl der Ewige den Klöppel schwingt.

Abermals sollte Jna eine große Enttäuschung erleben, denn wenn sie gehofft hatte, für den Erlös des Geldes eine Fahrkarte nach Amerika kaufen zu können, so erwies sich das als ein schöner Traum. Kaum 200 Mark hielt sie in Händen, als sie das Geschäft verließ. Und Paß und Visum würden doch auch noch einiges kosten; das hatte der Beamte auf dem Schiffsbüro schon durchblicken lassen. Ueberhaupt, wie seltsam das Leben doch war: jeder Schritt kostete Geld.

Am anderen Tage beschloß sie daher, auch die Perlenkette zu verkaufen, so schwer ihr dieser Entschluß wurde.

Sie wollte das aber in einem anderen Geschäft tun. Denn wenn sich der Juwelier auch zum Schluß gewissermaßen entschuldigt hatte, mit dem Venieren, er müsse vorsichtig sein im Interesse seines Geschäfts, und heutzutage würde wirklich zu oft unreeles Gut angeboten, so war es Jna doch zu peinlich, sich noch einmal seinem kritischen Blick auszusetzen.

Sie aß an diesem Tage nicht in dem hohen, kristall- und silberleuchtenden Speisesaal des Hotels, sondern begnügte sich mit ein paar trockenen Brötchen, die sie auf ihrem Zimmer verzehrte und mit einem Glase Wasser hinunterspülte. So gründlich machte sie mit ihrer Absicht, zu sparen, ernst. Das schmerzte sie nicht. Wohl aber der Gedanke an den neuen Gang um Geld.

Aber was half's? Das Leben trieb unerbittlich. Und so huschte sie denn in der Abendstunde an dem Kellner, dem Portier und — leider — auch an ihrem neuen Bekannten, dem Professor, vorbei und eilte in die Stadt.

An zwei Juwelierläden war sie schon vorübergegangen, ohne den Mut zu finden, hineinzugehen. Da fiel ihr Blick auf das Aushängeschild einer Altwarenhandlung, die sich in einer Nebenstraße befand. Ein verhuhtes Altweibergesicht lugte durch die mit einer kleinen Gardine versehene Glascheibe der Ladentür, und Jna Mohr bekam plötzlich Mut. Vor dieser Frau genierte sie sich nicht, die würde sie ganz gewiß nicht so inquisitorisch ins Auge fassen und ansfragen wie der Juwelier.

Entschlossen trat sie in den kleinen Laden ein. Die Alte eilte geschäftig hinter den Ladentisch und fragte nach ihrem Begehre.

Als Jna ihr sagte, was sie wolle, und die Perlenkette vorlegte, schüttelte die Händlerin den grauen Kopf.

„Nein,“ sagte sie, „zu dem Kauf kann ich mich leider nicht entschließen. Da sind Sie nicht an die richtige Adresse gekommen, Fräulein. Gehen Sie doch zu einem Juwelier. Oder noch besser: inserieren Sie. Nö, da kann ich Ihnen leider nicht helfen, so gern ich möchte.“

Jna fürchtete angesichts der Freundlichkeit der alten Frau um so mehr einen Gang in ein anderes unbekanntes Geschäft, das vielleicht derselben Art wäre, wie das des Juweliers. Daher fragte sie die Alte nach den Gründen ihrer Ablehnung. Sie wurde zutraulich undklärte die Frau im großen und ganzen über ihre Lage auf.

Schließlich fand sich die Händlerin bereit, die Kette an sich zu nehmen, und zwar mit dem Bemerkten, daß ihr Sohn in einem Bankgeschäft angestellt sei und sich auf ihr Betreiben hin bemühen würde, die Kette so schnell wie möglich für Jna zu verkaufen. Er habe Gelegenheit dazu. Denn

heute müsse ja jeder Mensch sich nach Nebenerwerbquellen umsehen, um die sich mancher in normalen Zeiten nicht kümmern würde.

Die Frau übernahm nun die Kette als ein Pfand und übergab Jna 50 Mark, die gewissermaßen eine Anzahlung oder ein Darlehen darstellen sollten. Sie würde vielleicht schon morgen den Rest des Erlöses für das wertvolle Schmuckstück sehen.

Hoffnungsvoll eilte Jna zum Hotel.

Als sie an diesem Abend im Bette lag, befand sie sich schon fast in gehobener Stimmung. Sie wußte, daß sie von nun an sehr sparen und knausern müsse, aber sie hoffte, daß dies nicht vergeblich sein würde, sondern ihr dazu verhelfen würde, die Fahrt ins Glück zu machen. —

Am nächsten Tage war sie schon zeitig auf dem Schiffsbüro. Der Herr, der ihr bisher Auskunft zu geben pflegte, und an den sie sich auch jetzt wieder wenden wollte, war damit beschäftigt, einige Reisende abzufertigen, und Jna setzte sich in einen Sessel, der sich im Wartezimmer befand, und beobachtete durch die offene Tür, ob der Beamte nicht bald frei würde.

Ein Auskunftsholender nach dem anderen wurde abgefertigt, was einmal lange, das anderemal auch nur einige Minuten dauerte, und nun war nur noch einer, dann mußte die Reihe an sie selbst kommen.

Da geschah es.

Sie stand plötzlich auf, eilte auf einen, der im Begriff war, hinauszugehen, hastig hinzu und rief, während Freudentränen vor ihren Augen flimmerten, ganz ohne Rücksicht auf die vielen fremden Leute im Büro:

„Willh!“

(Fortsetzung folgt.)

Sensation

Von Edith Geralt.

(Nachdruck verboten.)

„Wie freigebig du bist!“ Mit funkelnden Augen griff das Mädchen, das in Begleitung des Herrn in einem eleganten Restaurant saß, nach der Brotsche, die er ihr über den Tisch zuschob.

„Du kannst noch viel Schöneres haben,“ meinte er nachlässig, „wenn du mir einen Gefallen erweist.“ „Noch etwas Schöneres?“ Das Mädchen ließ die Lichter der Lampen in den klaren Steinen spielen und konnte sich gar nicht losreißen von diesem Anblick. „Was muß ich denn tun?“ fragte sie, ohne aufzublicken.

„Nicht erschrecken,“ erwiderte der Herr in leidenschaftslosem Ton, und als sie entsetzt emporfuhr, fügte er beruhigend hinzu: „Du brauchst nicht so zu erschrecken, es ist ja mein Wille, und du kannst dabei nur gewinnen.“

„Wie kommst du auf so eine Idee?“ Ihr graute plötzlich vor dem hübschen blonden Menschen, und Zweifel an seinem Gemütszustand wurden in ihr wach. War er verrückt...? Sollte sie die Rettungsgesellschaft...?

„Das Leben langweilt mich,“ rief sie die Stimme aus ihrem Sinn. „Das dürftest du darauf beruhen, daß ich wiederum das Leben langweile und es sich durch gleiches an mir rächen will. Aber ich bin für ein ‚Besseitstehen‘ nicht geschaffen, mein heißester Wunsch ist: Mittelpunkt eines Ereignisses zu sein.“

Er hatte sich in Eifer geredet und schwieg nun einen Augenblick, um dann fortzufahren: „Doch wie soll ich dieses Ziel erreichen? Es würde dich ermüden, wollte ich von meinen vergeblichen Versuchen erzählen, mich entsprechend in Szene zu setzen. Hast du je meinen Namen als Besonderheit in den Zeitungen gelesen, war er je in aller Leute Mund?“

Das Mädchen schüttelte den Kopf und schante ihn verständnislos an.

„Siehst du!“ Der Sprecher war ganz traurig. „Mir fehlt das Talent zum Verühmsein. Was anderen gelingt, bleibt mir versagt. Darum muß ich es erzwingen.“

Er wurde erregt. „Wenn du die Tat vollbringst! Spaltenlange Artikel werden sich damit besaffen, und die ganze Welt spricht von mir! Einmal bin ich dann, was ich mir wünsche — eine Sensation!“

„Aber du hast doch nichts mehr davon!“ Das Mädchen begriß seine Begeisterung nicht.

„Das laß mir meine Sorge sein,“ meinte der Herr wieder ruhig und lächelte überlegen.

Doch das Mädchen beharrte auf seinem Standpunkt. „Gar nichts hast du davon, weil du doch tot bist und nichts mehr

hört und sieht. Und was das Aergste ist," setzte das Mädchen halb verlegen hinzu. "Du könntest keinem Menschen mehr sagen, daß es dein Wunsch war, von mir erschossen zu werden, und mich verhaftet man dann als Mörderin. Mein, mein Lieber, ich danke."

Der Herr machte eine Gebärde des Unmuts. "Wie kleinlich du bist! Natürlich ist geforgt, daß du nicht entdeckt wirst — schon in meinem Interesse. Höre nur: Ich bewohne allein eine Villa, die mitten in einem großen Park steht. Meine Dienerschaft hat Ausgang, und der Schuß wird so gedämpft klingen, daß ihn die Nachbarschaft schwerlich hört. Wer sollte übrigens denken, daß du die Tat begangen hast, die niemand femt!"

Der Herr entzündete eine Zigarette. "Also, wie gesagt — du kannst nur gewinnen."

Das Mädchen zögerte. "Du bist so rücksichtsvoll gegen mich, daß es mir schwer fallen würde, dir den Wunsch abzuschlagen. Und — und — was kriege ich denn dafür?"

"In meiner Wohnung liegen die zur Brosche passenden Ohrgehänge, die kannst du mit dir nehmen. Komm!"

"Ich bin bereit."
Der Herr hatte den Smoking mit einem seidenen Pyjama vertauscht, drückte dem Mädchen eine niedliche Pistole in die Hand und legte sich dann aufs Bett.

"Ich tue dir den Gefallen nur, weil du so nett bist," versicherte das Mädchen immer wieder mit vor Aufregung heiserer Stimme und blinzelte zu den veriprodencen Ohrgehängen hinüber, die auf dem Nachtschiffchen lagen.

"Weißt du, ich sehe förmlich schon die Ueberschrift der Neuigkeit in den morgigen Blättern: 'Im Schlafe überfallen', rief der Herr vergnügt. "Fabelhaft! Also schnell — schief!"

Der Schuß kragte.
Aufatmend stand das Mädchen einen Augenblick still und dann . . .

Das Mädchen schlief noch, als anderen Tages an die Türe seines Zimmers gepödt wurde. Es richtete sich auf, rieb die Augen und sagte: "Herein," um gleich darauf mit schrillen Schreckensschrei in die Polster zurückzusinken — vor ihm stand, mit verbundenem Kopf, der Herr und blickte es ernst an.
"Was — soll — das — heißen —?" stammelte es fassungslös.

"Dein Erstaunen ist durch das lange Schlafen bedingt. Ich hätte nicht gedacht, daß du nach dem gestrigen Erlebnis so sorglos ruhen wirst," sprach er mit leisen Vorwurf. "Würdest du die Morgenzeitung gelesen haben, dann wüßtest du, daß die Pistole blind geladen war und mir der Schuß bloß die Haut verjagt hat. Alle Welt preist den glücklichen Zufall, den ich natürlich selbst herbeigeführt habe."

Dem Mädchen war zumute, als würde ihm jemand die Kehle zusammenpressen. "Und — ich?"

Der Herr entfernte mit gewohnter Ruhe ein Ständchen von seinem tadellosen Ueberzieher. "Selbstverständlich sagte ich bei der Polizei aus, der Täter sei ein verummunter Mann gewesen — schon um mir selbst keinerlei Schwierigkeiten zu bereiten. Es besteht also für dich nicht die geringste Gefahr, und du könntest dich eigentlich freuen, daß ich am Leben bin und die Früchte meines Verühmtheits genießen werde."

Das Mädchen rührte sich nicht.

"Ich weiß, warum du dich nicht darüber freust," fuhr der Herr fort, ohne die Stimme zu erheben. "Weil du außer den Ohrgehängen auch den Inhalt meiner Brieftasche mitgenommen hast."

Er schritt zur Kommode, auf der ein Päckchen Banknoten lag, und nahm es an sich. "Wie konntest du mir so etwas antun?"

"Es sind Dollars, und ich habe gedacht, es ist dir mit dem Erschießen ernst," stotterte das Mädchen.

Mißbilligend schüttelte der Herr den Kopf. "Das war nicht Ang. Eben weil ich Dollars besaß, war ich nicht so sensationslüstern."

Dann klappte die Türe hinter ihm. — — —

Alltägliches

Wohlthun trägt Zinsen, aber das Kapital geht dabei gewöhnlich verloren.

Eine Frau bemerkt sofort, daß sie älter wird, wenn ihr die beste Freundin sagt: "Du wirst immer jünger."

Es gibt Menschen, die über ihre Freundschaftsdienste doppelte Buchhaltung führen. A. Eng e l.

Das Kind und der Erwachsene.

Von Bela Szenes.

(Der Erwachsene sitzt im Garten und liest die Zeitung. Daß heißt, er würde sie lesen, wenn sich nicht das Kind neben ihn niedersehen würde. Das Kind ist vier Jahre alt, befindet sich also in dem sogenannten "Fragealter". Es beginnt das gewohnte Gesellschaftsspiel. Das Kind fragt, der Erwachsene antwortet.)

Das Kind: "Ist die Stiftgasse weit?"

Erwachsener: "Ja, die ist sehr weit."

"Und die Schönbrunner Straße?"

"Die ist noch weiter."

"Und die Reichsbrücke?"

"Die ist noch weiter."

"Und ist auch mein Geburtstag weit?"

"Auch der ist weit."

"Was ist weiter die Reichsbrücke oder mein Geburtstag?"

(Schach und matt. Der Erwachsene kann nicht antworten, er gibt die Partie auf.)

"Wohnen die Engel im Himmel?"

"Ja."

"Sont woht niemand im Himmel?"

"Nein, sonst niemand."

"Und der Regen, kommt der nicht vom Himmel?"

"Ja."

"Und sind die Engel alle naß?"

(Der Erwachsene gibt es auf.)

"O weh, ich habe mir den Fuß geschlagen."

"Weine nicht, mein Kind."

"Nicht wahr, ein vierjähriges Kind darf nicht weinen?"

"Nein."

"Niemals?"

"Nie."

"Und ein fünfjähriges?"

"Auch nicht."

"Auch nicht ein zwanzigjähriges?"

"Nein."

"Weshalb hat denn aber Mama neulich geweint?"

"Sie hatte Zahnschmerzen."

"Ein vierjähriges Kind kann keine Zahnschmerzen haben?"

"Doch."

"Und wenn es Zahnschmerzen hat, darf es auch nicht weinen?"

(Der Erwachsene kann nicht mehr.)

"Sag', Papa, woraus besteht der Mond?"

(Der Erwachsene fühlt, daß es ein schlechtes Ende nehmen wird; am liebsten möchte er den Kampf schon jetzt aufgeben, er antwortet aber trotzdem. Er glaubt, die Sache mit einem Wis abtun zu können.)

"Der Mond, mein Kind? Aus einem Hörnchen."

"Aus einem Hörnchen?"

"Ja."

"Nicht wahr, das Hörnchen bringt der Bäcker?"

"Ja."

"Nicht wahr, das Hörnchen kann man essen?"

"Ja."

"Und auch den Mond?"

"Den nicht."

"Wenn er aus einem Hörnchen besteht, warum kann man ihn da nicht essen?"

"Weil er weit ist."

"Und wenn er herunterkommen würde?"

"Er kommt nicht herunter."

"Und wenn du es ihm sagst, kommt er auch dann nicht herunter?"

(Der Erwachsene fühlt, daß seine väterliche Autorität in Gefahr ist.)

"Dann kommt er herunter."

"Und dann kann man ihn essen?"

(Der Erwachsene senkt nur noch.)

"Papa, erzähle mir ein Märchen!"

"Die Mama, die weiß welche."

"Du weißt keine?"

"Nein."

"Mama weiß welche?"

"Ja."

"Viele?"

"Ja."

"Warum weiß Mama viele?"

"Weil Mama geschickt ist."

"Und du bist nicht geschickt?"

(Der Erwachsene ist mit seiner Kunst zu Ende.)

Wie früher unterrichtet wurde

Wenn heute unsere Knaben und Mädchen sich öfter beklagen, daß in der Schule zuviel von ihnen verlangt wird, wenn sie, wie sie sich so gern ausdrücken, unter dem „Joch der Lehrer und Lehrerinnen“ seufzen, so mögen sie einen Trost darin finden, daß es den früheren Schülern und Schülerinnen weit schlimmer ergangen ist! Denn auch in dieser Beziehung hält die sogenannte „gute alte Zeit“ nicht das, was man so gern von ihr fabuliert. Denn der Stoch und die Rute gehörten zu den unentbehrlichsten Hilfsmitteln des Unterrichts, und Schläge waren das tägliche Brot der Jugend. Das Siegel der Schule zu Hörter aus dem Jahre 1356 stellt einen Lehrer dar, der die Rute über einen knienden Knaben schwingt. Thomas Platter, der berühmte Gelehrte, erzählt aus seiner Jugend: „Mein Lehrer schlug mich grausam übel, nahm mich viele Male bei den Ohren und zog mich vom Herd auf, daß ich schrie wie eine Geiß, die am Messer stecket, daß oft die Nachbarn über ihn schrien, ob er mich wollte morden.“ Ja, noch Schlimmeres drohte den Schülern, sie mußten sogar Spülwasser trinken oder an dem Hundetrog! Ein biederer schwäbischer Lehrer des 18. Jahrhunderts, Johann Häberle, hat eine Liste über die Schläge geführt, die er während einer 50-jährigen Amtsführung seinen Schülern verabreicht hat, und zwar über 24 000 Rutenhiebe wurden im Laufe des Unterrichts verteilt, dann 36 000 für nicht erlernte Wiederbeile! Außerdem verabreichte er noch beträchtliche Mengen von Handschmissen, Pfötchen, Notabenes mit Bibel und Gesangbuch, Kopfnüssen usw.

Außer den genannten Strafen gab es noch eine große Zahl anderer. Die Kinder wurden an den Schulpranger gestellt, mußten unformige Mützen aufsetzen, den Kopf durch Schandmännelchen stecken, auf Erbsen frieren, Abbitte leisten, sich in den hintersten Winkel stellen, Stricke und Rostketten um den Hals tragen, als wären sie schwere Verbrecher. Sehr verbreitet war die Strafe mit dem Eisel. Entweder mußten sich die Kinder auf einen lebensgroß geschnittenen Esel setzen, mit einer Eiselkappe angetan und mit einer Rute in der Hand, oder es wurde dem Verbrecher eine Tafel, darauf ein Esel dargestellt, um den Hals gehängt; mit dieser wurde er vor die Schule gestellt oder mußte sie sogar nach Hause tragen. Fritz Reuter erzählt humorvoll, wie diese Strafe, welche noch in seiner Jugend üblich war, ihren Zweck verfehlte und sogar in das Gegenteil umschlug! „Wenn ein solcher Eiselträger öffentlich ausgestellt war, versammelte sich die übrige Jugend auf der Strafe um ihn und bat ihn: ‚Korh, it gew di of en Stüd von minen Apel, lat mi of mal eins den Esel umhängen.‘ — ‚Kriichäning, nu mi mal! Dheiß't nich?‘ — ‚Na täum, it nem di of nich wedder mit nah min Großmütting ehren Goren.‘ — Ja, mein bester Freund, Karl Rahmacker, kam schon nach der zweiten Stunde, in der er sich hartnäckig gegen die Sitzverordnungen geäußert hatte, jubelnd nach Hause zurück: ‚Mutting, it bewo den Esel um hatt! Vating, it bewo mit den Esel up de Strat stahn.‘“ Dr. Magnus Wittig.

Allerhand vom alten Feldmarschall Wrangel

Daß es ganz gleich sei, ob man „mir“ oder „mich“ sagt, bewies Vater Wrangel folgendermaßen: Als ihm einst ein Freund Vorstellungen machte, daß er sich häufig — und wie er wußte — absichtlich falsch ausdrücke, wettete Wrangel um 100 Taler, daß es ohne alle Bedeutung sei, wie man spreche, und gleich richtig sei, ob man „mir“ oder „mich“ sage. Er schrieb fünfzig Einladungsarten zum Diner aus, und zwar fünf- und zwanzig mit: „Ich gebe mir die Ehre“ und fünf- und zwanzig mit: „Ich gebe mich die Ehre“. Alle fünfzig kamen. „Sehen Sie wohl!“, sagte Wrangel zu seinem Gegner, „daß es ganz einjal ist!“ — Als einst ein Bankier den Feldmarschall zu vier verschiedenen Festlichkeiten, die er veranstaltete, persönlich einlud — es handelte sich nämlich um ein Diner, ein Konzert, einen Ball und ein Abendessen — antwortete der greise Feldherr, dem Gastgeber die Hand schüttelnd: „Gewiß, gerne! Ich werde auf allen vier kommen.“ — Als Wrangel noch als General in Stettin kommandierte, bestellte er sich eines Tages den Maler Wost und erteilte demselben den Auftrag, ihm für seinen Speiseaal einige Ahnenbilder zu malen. Der Künstler bat um einige Bildnisse, die er bei seinen Studien benutzen könnte; aber Wrangel erklärte mit größter Seelenruhe: „Dat is nich nötia, lieber Freund, geben Sie man 'n bisken Ähnlichkeit mit mich und zieh'n Sie recht propper an; jekannt hat se ja doch keener!“ — Als im Februar 1864 die Sorge vor einem Eingreifen der Westmächte das Berliner Kabinett nötigte, dem Feldmarschall Wrangel das Eindringen in Pütland vorläufig zu untersagen, telegraphierte der alte Sandwegen im ersten Jugrimm an den König, „daß diese Diplomaten, die die

schönsten Operationen stören, den Galgen verdienen“. Bismarck lächelte sich hierfür an Wrangel, indem er ihn, nachdem er nach Berlin zurückgekehrt war, bei jedem Zusammentreffen als „Luft“ behandelte. Wrangel ertrug dies nicht lange. Als beide einmal an der königlichen Tafel nebeneinander saßen, fragte er den Minister: „Mein Sohn, kannst du nicht vergessen?“ — „Nein,“ war die schroffe Antwort. Nach einer kurzen Pause fragte Wrangel abermals: „Mein Sohn, kannst du nicht vergessen?“ — „Von ganzem Herzen,“ erwiderte Bismarck, und sie blieben seitdem gute Freunde.

Ist die Prügelstrafe notwendig?

(Eine wahre, lehrreiche Geschichte.)

Kater Murr hat ganz im Spätherbst das Licht der Welt erblickt und seine erste Jugend in der warmen Stiefkiste am Kochherd verbracht. Aber auch sein weiteres Leben spielte sich in der Hauptsache im Hause ab; Murrchen liebte besonders weiche Sessel und mollige Ecken, die Draußenwelt existierte wenig für ihn, selbst im warmen Sommer nicht. So war er nun ein hübscher großer Kater geworden, und plötzlich kam die Erleuchtung über ihn und er entdeckte seine wahre Natur. Diese Entdeckung äußerte er aber in einem ungläublichen Gesaule. Er ging nun nicht etwa auf den Dächern spazieren oder wanderte im Mondschein auf der Gartenmauer entlang, o nein, Murrchen saß mitten im Zimmer oder auf dem Sessel und machte die unglücklichste Katzenmusik! Hinauswerfen half gar nichts, dann heulte er draußen weiter. Eines Tages setzte er sich mitten auf einen großen Tisch und heute zum Steinerweiden. Nun wurde aber seiner alten Mutter, der guten Wiese Suschen, die Sache doch zu bunt. Eins — zwei — drei — rauf zu ihm auf den Tisch, dem hoffnungsvollen Sproßling rechts und links ein paar tüchtige Ohrfeigen — das war das Werk eines Augenblicks. Aber sie halfen prompt, die paar kräftigen Ohrfeigen, Murr ist seitdem vernünftig!

Und da red' einer was gegen die Prügelstrafe! Eifr. Wender



Der Herr Storch

Herr Storch! Herr Storch! Wie ist das schön!
Ich wollt dich schon so lang mal sehn!
Du hast mich doch mal hergebracht
Zu meinen Eltern in der Nacht! —
Du fischtest mich heraus aus dem Teich
Und fandest unsere Wohnung gleich!
Sag mal — ich hab es wieder vergessen —
Hab ich auf deinem Rücken gefessen?
Dein Schnabel ist doch wohl zu hart —
Und Babys find ja fürchtbar zart!
Aber — auf deinem Rücken zu reiten —
Kann man denn da nicht heruntergleiten?
Kannst du denn nicht mal ein Baby herkieren?
Und eigentlich muß man doch fürchtbar frieren,
Als Nachtfrosch so durch die Luft zu jagen!
Und sag mal! — kannst du mich jetzt wohl noch tragen?
Ach, setz mich auf deinen Rücken rauf,
Und nimm mich mal in die Luft hinauf!
Aber, Herr Storch — ich bitte sehr,
Bringe mich auch wieder richtig her!
Denke dir bloß, wie würde das gehn,
Erzählt du mich anderswohin aus Versehn!
Was wohl ein fremdes Elternpaar dächte,
Wenn der Storch solchen großen Jungen brächte!

M. M. Behrens

Nebrer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erhebt sich zweimal: Mittwoch und Sonnabend
mit den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0,88 M.

Schriftleitung: W. Sauer in Kisleben.

Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Kisleben.

Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weiz, Markt 24/25.

Fernsprecher: Amt Kisleben Nr. 21. — Postkontokonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf.,
die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmenfeld 15 Pf.
Anzeigenannahme am Drucktag bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:
Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Aetern.

Attentat auf den spanischen Diktator

Primo de Rivera verriet.
In Barcelona ist ein General Primo de Rivera
kurz vor seiner Abfahrt nach Madrid ein Attentat verübt
worden. General Primo de Rivera ist unversehrt ge-
blieben und inwieweit in Madrid eingetroffen. Über den
Borgang veröffentlicht „Kanos“ folgenden Bericht: Als
sich General Primo de Rivera im geschlossenen Automobil
auf dem Wege zum Bahnhof befand, um nach Madrid zu
fahren, salbete er in der Nähe fehlender Mann einen
Pöhl gegen den Wagen des Ministerpräsidenten, ohne
ihm jedoch zu treffen. General Primo de Rivera verließ
seinen Wagen einen Augenblick und betrachtete den Döhl
einer Zeit, um alsdann seine Fahrt zum Bahnhof fort-
zusetzen, wo er von der Menge begrüßt wurde.

Der Angreifer, der von dem Führer des Wagens des
Ministerpräsidenten lebendige Verletzungen überfahren
worden war und dabei einen Beinbruch erlitten hatte,
wurde sofort verhaftet. Es handelt sich um den
34 Jahre alten und in der Nähe von Barcelona beheimateten
Eisenbahnarbeiter Domingo Machado Lorenz, der be-
reits wegen Verleumdung gegen die Staatsregierung ver-
urteilt ist. Aus dem Bericht hervorgeht, daß der Täter
Anarchist ist.

Beschwörung gegen Präsident Calles.

Der Präsident in Mexiko.
In Mexiko-Stadt ist ein Komplott gegen den Präsi-
denten Calles entworfen worden. Sechzig Frauen und zwei
Männer wurden verhaftet; sämtliche Verhafteten sind
falsche Beamte. Das Haupt der Beschwörung ist
eine junge Stenotypistin namens Dolores Lemus. Die
Regierung bewacht Eilmeldungen. Es ist anzunehmen,
daß das Komplott im Zusammenhang mit den Kultur-
kämpfen im Lande steht. — Hinterredungen aus der
Stadt Mexiko zufolge kam es zum Anschlag des Inkras-
tens des neuen Gesetzes zu ersten Zusammenstößen. An
fünf Plätzen ereigneten sich größere Zusammenstöße. Die
Zahl der Toten wird auf sechs, die der Schwerverletzten
auf 28 geschätzt. Hunderte von Verhaftungen wurden
vorgenommen. Unter den Festgenommenen befinden sich
auch viele Frauen. So wurden vierzig junge Frauen
aus wohlhabenden Familien unter der Beschuldigung,
Propaganda gegen die Politik der Regierung getrieben
zu haben, verhaftet. Nach Meldungen aus Puebla sind
bei den letzten Zusammenstößen sechs Frauen und sechs
Kinder in den ungeschützten Menschenmengen, die sich in
die Straßen drängten, erschlagen und erdrückt worden.

Waffenstillstandsangebot der mexikanischen Geistlichkeit.

Aus kirchlichen Kreisen Mexikos ist „Associated
Press“ eine Erklärung zugegangen, in der es heißt, man
sei bereit, mit der Regierung eine Waffenstillstands-
vereinbarung, bis das Volk die Möglichkeit gehabt habe,
einen Waffenstillstand seine Meinung zu dem kirchlichen
Frei abzugeben.

In der Erklärung heißt es weiter, verschiedene Diplo-
maten des lateinischen Amerikas und verschiedene hohe
Regierungsbeamte hätten ihre guten Dienste zur Vermitt-
lung angeboten. Der augenblicklichen Kirchenfreiheit sei ein
unabhängiger Kampf, denn er würde ohne weiteres
belegte sein in dem Augenblick, da dem die Meinung
dem Volk freigestellt in religiösen Fragen und andere von
der Verfassung gewährleisteten Rechte einkürze. Vom
wirtschaftlichen Standpunkt aus sei der Kampf verdrö-
lich, da der von katholischen Kreisen geplante Wohlfühl
wahrscheinlich effektiv sein würde. Weiterhin wird die
Forderung aufgestellt, daß während des vorgeschlagenen
Waffenstillstandes die Durchfuhrung der meisten Regie-
rungsverfügungen in kirchlichen Kreisen und die antirelli-
gösen Verfügungen eingestellt werden.

Robuste Mittel.

Man sieht sehr politische Meinungsveränderungen
mit etwas robusteren Mitteln als früher. Nicht etwa,
daß Attentate gerade im falschen oder tropischen Lan-
den etwas Seltenes sind — schneller frocht dort der Re-
volver, liegt die Bombe, bläst der Döhl auf —, aber auch
wir tüchtigen Nordländer haben schon viel zu viel von
dieser Art innerpolitischen Auseinandersetzungen über-
nommen. Daß dem spanischen Diktator Primo de
Rivera nicht schon längst etwas passiert ist, erachtet
geradezu merkwürdig, da der König Alfons XIII. wohl
berühmte Helfer ist, auf den die meisten Attentate verübt
worden sind. In seinem hochsechstägigen trag er seine
junge Gemahlin im Brautleid hinweg über die Blutlachen
der Opfer eines Attentats, bisher ist er immer entronnen.
Primo de Rivera scheint ein ähnliches Glück zu haben.

Stich auf den mexikanischen Staatspräsidenten
Calles soll ein Attentat verübt worden sein. An und
für sich ist das für Mexiko nichts Auffälliges; das gehört
dort ja sojagen zum „Lebensbedarf“ des Präsidenten.
Denn es hat wohl kaum einen einzigen mexikanischen
Präsidenten gegeben — auch Porfirio Diaz nicht, trotz
seiner großen Verdienste um Mexiko —, der das Ende
seiner Präsidentschaft in ganz normaler Weise erlebt hätte.

Attentate, Revolutionen und dergleichen rauen in Süd-
und Mittelamerika kaum auf. Man hat der Kultur-
arbeit in Mexiko die amtliche Bekräftigung dürfen
nicht mehr ihres Amtes wachen; die Kirchen sind ge-
schlossen, ein Trennungsgesetz zwischen Staat und Kirche
nach französischem Muster soll durchgeführt werden — die
Verständnisse auf böse entseht; es hat Lote gegeben,
wilde Verwunderung — schaffl flehen die Parteien gegen-
einander. Da ist hinter der günstige Boden für Attentate
gegeben, wie wir es ja auch im Kullmann-Attentat gegen
Bismarck 1875 erlebt haben. Die Verständnisse partei-
politischer und konfessioneller Art sind dann derart auf-
gepeitert, daß bei den heftigsten Säublernden die Hand
gar schnell am Pistole führt.

Man muß sich allerdings dabei auch vor Augen
halten, daß diese Attentate häufig recht mörderischen
Ursprungs, daß sie bisweilen „gefickt“ sind, um politi-
sche Wirkungen auszuüben. Auch darüber läßt sich in
der Geschichte gerade jener Länder recht merkwürdige Bei-
spiele aufweisen. Man fragt dann daffir, daß ein solches
Attentat nicht zur Ausführung kommt oder höchstens so,
daß es weiter keinen Schaden anrichtet. Freilich ist das
dann ein sehr gefährliches Spiel, weil es die schon zur
Evidenz gelangenen Parteienschiedlichkeiten zum
Überdruß bringt. Der Deutsche, die nicht verzeihen
sollen und nicht verzeihen wollen, daß Mexiko in
Wettstreit die Neutralität verlor und daß nach dem Tode
dort Scharen von Auswanderern eine neue Heimat fan-
den, halten und leber Stellungnahme zu diesen innerpoli-
tischen Streitigkeiten fern, haben vielmehr nur der einen
Wunsch nach einer baldmöglichsten inneren Befriedung
dieses Landes, bis auf die Schlichter unerschütterliche
Ehrlichkeit und Ehrlichkeit verbleibt.

Einberufung der Französischen Nationalversammlung.

Zur Errichtung der Tilgungsstaffel.
Der französische Minister, der unter dem Voritz des
Präsidenten Doumergue zummineral, hat be-
schlossen, die Nationalversammlung zur Genehmigung der
Errichtung einer autonomen Tilgungsstaffel einzuberufen.
An diese Staffe, die ausschließlich der Tilgung der
Bonds der Nationalen Vertriebung und der kurzfristigen
Schulden dienen soll, ist die Verwertung
des zum gemeinschaftlichen Betriebe umzuwandeln
den Tabakmonopols angegliedert werden soll, mit
den erkranklichen Gewerbetreibenden auszuführen, will man
für Staat in einen Verfassungsartikel verändern, das der
Verabschiedung durch die Nationalver-
sammlung bedarf. Für die Beratung der Vorlage in
Kammer und Senat wird Voltaire, ebenso wie er für die
Stenergesetzte gehen hat die Dringlichkeit verlangen.
An der amtlichen Mitteilung über die bevorstehende Ein-
berufung der Nationalversammlung heißt es, daß der
Minister der Gegenwart gebilligt habe, während es
sonst zu heißen pflegt, der Gegenwart sei einmündig
vom Ministerial angenommen worden. Das läßt darauf
schließen, daß einige Kabinettsmitglieder gegen die Vor-
lage und die Einberufung der Nationalversammlung ge-
wesen sind.

Tagung der Deutschen Windthorst-Bünde

Schlußfolgerungen für Reichstammer und Reichstag.
Der Tagung der Deutschen Windthorst-Bünde hat
unter den Beschäftigten, die gefahrt worden, betraf einer die Beilegung
der Mitglieder der Windthorst-Bünde am Reichs-
banner Schwarz, Rot, Gold. Es heißt in diesem
Beschluss, daß eine feste Vertretung der Zentrumspar-
tei innerhalb des Reichsbanners dringend notwendig ist.
Der Parteivorstand wurde ersucht, die Frage der politi-
schen Kampfbünde, ihren gegenwärtigen Charakter
und ihre Zielrichtungen einer Durchprüfung zum Zweck
einer in allen Landesteilen einheitlichen Stellungnahme
zu unterziehen. Eine Entschließung zur Flaggen-
frage lautet: „Wir erwarten von der Zentrumspar-
tei und Zentrumsaktion, daß sie die in der Reichsverfassung
festgelegten Farben schützen, sichern und ihnen zur all-
gemeinen Geltung verhelfen wird.“

Die Schlußreden auf der Reichstagsung hielten der
preussische Wohlfahrtsminister Dirffelsperger und Reichs-
tagsopponenter Soos. Begrüßungsrede hatten u.
a. der Reichstagsler Witz, der frühere Reichstagsler
Dr. Witz und der Vorstand des Reichsbanners
geleitet.

Schweres Unglück bei einem Schauflug.

Fünf Tote, mehrere Verletzte.
Die Flugveranstaltungen des Luftfahrerverbands für
Württemberg, die eine große Menschenmenge aus Stadt
und Land auf das Gelände des VfL-Klubs in Hei-
denheim und zu beiden Seiten der Steinheimer Straße
gestürzt hatte, endete kurz nach Beginn der Veranstaltung
mit einem furchtbaren Unglück. Bei den Schauf-
flügen kam des Heint-Flugzeug „D. 722“ mit dem
Jungflieger Drehsler beim Landen zu kurz an den Platz.
Der Versuch, erneut durch Antrieb des Motors zu steigen,
widerlang, da das Flugzeug absackte. Das Flugzeug streifte
dabei die äußere Bretterwand des Platzes, rief es um und

drängte die dahinterstehenden Zuschauer gegen die vor-
dere Barriere, die ebenfalls eingedrückt wurde. Durch
den Propeller, die einströmenden Planen und das In-
ferno des Flugzeuges wurden fünf Personen auf
den Zellen getötet und mehrere andere verletzt.

Das Flugzeug überging sich und zerfiel. Der
Flieger wurde nur leicht verletzt. Die amtierenden Stabe
der Polizei, die Polizeiweiser und die Sanitätsmannschaft
leisteten die erste Hilfe. Die Verletzten wurden mit
Autos ins Bezirkskrankenhaus geschafft. Die Flugver-
anstaltung wurde sofort abgebrochen.

Von der Büchereibezugs Luftverkehrs A.G. wird
mitgeteilt: Das schwere Unglück beim Schaufliegen Flug-
zeug ist auf das unregelmäßige Nutzgewicht zurückge-
führt. Eine Fallhöhe des Flugzeuges, welches sich in
ungefähr 25 Meter Höhe befand, zum Schutze
beinahe auf den Boden wurde. Der Flugzeugführer,
der zum Gleitfliegen abgestellt hatte, gab darauf sofort Voll-
gas und erreichte, daß die Maschine wieder flieg und nicht
Bretterboden des Sportplatzes hinuntergefallen wäre,
wenn nicht vor der Lande eine zweite Fallhöhe das Flug-
zeug nochmals heruntergedrückt hätte.

Die Hamburger Kolonialwoche.

Wachstolle Ausdehnung der Kolonialen Gedanken.
In Hamburg wurde mit der Feier des 50-jährigen
Stiftungsjubiläums des Vereines ehemaliger Ostasiatischer
die Hamburger Kolonialwoche eröffnet. Die Kolonial-
woche ist die Fortsetzung der Kolonialen Arbeit-
gemeinschaft Groß-Hamburg, eröffnete mit einer Fest-
feier der Kolonialwoche, in der er betont, daß die Kolonial-
politik eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart
genannt werden soll. Es geht nun auf die Aufgabe
unserer Kolonialpolitik ein, und darin mußte das
ganz deutsche Volk zusammenarbeiten. Deutsche Kolonial-
politik soll nicht nur ein, sondern einig sein.
Am Sonntag fand die Kolonialwoche des Vereines
deutscher Ostasiatischer von 1914 statt. Die an der Reihe
bestehenden Kolonialen und sonstigen Vereinen haben sich
ihren Namen zum Ostasiatischer Verein, zum Zweck der
in der Kolonialen und in China sowie im Auslandsdienst
Gesellens eine Franzosenzeitung. Ein aus zahl-
reichen Abteilungen, Vereinen, Schützengilden,
Kameraden und Arbeits befehlender Festzug, befehl
festhalten mit Umhüllenden Darstellungen Ostasiatischer,
Deutsch-Charakter, des republikanischen Festzug, der
in der Süde und in China, des Seehandels und sowie durch
eine Hagelbedeckte Jagdarbeit, brachte den nach Tausenden
zählenden Zuschauer, die Tröden umfassen, die Ein-
führung an die belebten Kolonialen habe. Zu der
Hamburger Stadthalle hielt Bürgermeister Dr. Peters eine An-
sprache. Mit einem Satz auf den kolonialen Gedanken im
deutschen Volk folgt Bürgermeister Dr. Peters seine
den der Deutschen Kolonialen Weltangelegenheit, der
Deutschland, von der nach Tausenden zählenden Ausdeh-
nung befreit gelingen, folgte. Daran ersah der Präsi-
dent der Deutschen Kolonialen Weltangelegenheit, der
ehemalige Gouverneur (Friedrich Dr. Zeiß, das Wort zu
seinen Ausführungen über das Thema „An das deutsche Ge-
wissen“. Er führte u. a. aus: „Man Deutschland, diesen Volk
mit großen Willen auf den einen Mann im Verstand
zusammengepreßt hat, will man dieses Volk mit einem ein-
fachen Nachwort befehlen. Das deutsche Volk muß sich
bewußt sein werden, daß wir als fortschrittliche Nation aus
der heutigen Umwälzung der Weltwirtschaft nur hervorgehen
können, wenn es ist, die territoriale Basis unserer
Weltwirtschaft zu erweitern. Das ist das adäquate Ziel un-
serer Weltwirtschaft.“

xrite colorchecker CLASSIC

AU

Herstellerangaben:
sich die
eine Ziegung
der beiden Teile
von Frischen und
wird die für das
Ziele vorzuziehen
0 Doppelreihen
weist, daß für die
Inhalt in Deutsch-
sche Weltmann-
frage des Zens
die Franzosen in
ner Zrauben ver-
15 Silogramm

Handl.
W Stoffe
wird für die Glid-
zu seinem flezig
Streifenmanns
niedrigerer meins
einfachen fönnte, da die Engländer in kulturellen Fragen
eine barbarische Nation seien. Der regierenden Klasse
Englands verbande er keinen Vort als eine gefährliche Per-
sönlichkeit, Deutschland dagegen verbande er sein
Ansehen in Europa als Deuter und Dramatiker. Sönu